

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 22

Artikel: Die Brüder der Flamme [Fortsetzung]

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sennepoduse in Wort und Bild

Nr. 22
XVII. Jahrgang
1927

Bern
28. Mai
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Brächer, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Zwei Gedichte von H. Diezi-Bion.

Noch blieb von dir —.

Noch blieb von dir in unsren stillen Räumen
Ein etwas da, ganz unbestimmt und fern;
Ein Summen wie von kaum gesprochenen Worten,
Ein stiller Glanz von einem lieben Stern.

Noch schwebt ein blaues Räuchlein in dem Zimmer,
Noch duftet leis die Rose in dem Glas —
Ein etwas blieb von dieser Abendstunde,
Ein Lied, ein Glanz, ein Duft, ich weiß nicht was.

Das weiße Haar.

Den hübschen Kopf senkt traurig Margaretchen,
Schwermüdig blickt ihr frohes Augenpaar,
Denn denkt euch: eben fand das liebe Mäddchen
In ihrem blonden, ach, ein weißes Haar.

Wohin entfloß das Lächeln ihres Mundes?
Der Zähne Blicken und der Schelmenblick?
Ach, und ihr Herz! heut ist's ein armes, wundes —
Auf ewig ist entschwunden Freud und Glück!

Getrost, mein Kind! in deinen blonden Haaren
Ist dieses Flöcklein Schnee ein Scherz fürwahr;
Dir schenke Gott, daß du nach vielen Jahren
Sroh lächelst über diesen Tag im Silberhaar.

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 22

Bogts Gesicht war stark wie ein Tiergesicht, und grausam wie eine Raube mit der gefangenene Maus spielte sein eigenwilliges und gewalttägiges Herz mit den Seelen der Menschen. „Wollen wir denn nicht in Ruhe über diese Dinge sprechen?“ sprach er und lächelte wieder sein bleiches, böses Verführerlächeln, und seine Hand deutete, wie am Abend vor der bösen Nacht, auf den leeren Stuhl, und versuchte sie wie ein welkes Laub dorthin zu wehen, wo sein Wille sie zu haben wünschte.

Als aber Marianne, wie wenn sie sich der bösen Stunde erinnere, wahrhaft erbost auflachte, die Türe noch um einen Grad weiter öffnete, den Verführer Vogt verächtlich wie einen Jungen, der nicht gehorchen will, ansah und zeigte, daß sie warten könne, da endlich nahm er seine Pelzkappe von der Ofenstange und sagte ohne Gruß: „Wir werden uns wiedersehen!“

Fest wie immer schritt er durch die Küche. Doch als er nun gegangen, setzte sie sich erschöpft in einen Winkel, starrte ins Leere, errötete vor Scham und seufzte tief auf. Einen Augenblick lang triumphierten die verlorenen Augen, dann aber schüttelte sie etwas Missbehagliches von sich und fuhr sich über die Stirn, eine Erinnerung verscheuchend. Und

als ob sie die blutige Scham von neuem überfalle, verbarg sie den Kopf in den Armen, bis die Zähne ins eigene Fleisch, immer tiefer, bis das Blut floß. Verständnislos starrte sie die Bißwunde an.

Die Kinder kamen, der Junge näherte sich. Rosa aber blieb scheu einen Schritt weit von ihr stehen und fragte, auf das rinnende Blut starrend: „Was hast du, Mutter?“

„Ich blute“, sagte Marianne.

23.

Ein Knabe kam vom Dorfe her, klopste im Obermoos an und verlangte Marianne zu sehen. Der Junge lief, Marianne kam heraus, fragte barsch, was los sei, rief aber den Boten nicht in die Küche. Der Gemeindepräsident lasse sagen, sie möchte noch vor dem Nachessen ins Dorf kommen.

„Ich werde kommen“, versprach sie und entließ den Knaben ohne Gruß; sie nahm einen Schal über und folgte ohne Verzug, kaum daß er einen Vorsprung von hundert Schritt gewann.

Der Gemeindepräsident saß auf dem warmen Ofen und sog an seiner Pfeife, seine Auglein blinzelten noch schmäler als sonst.

„Nimm dir Platz, Marianne! Wie steht's im Obermoos? Krebst dein Mann immer noch?“

„Ob er krebst? Das geht am Ende keinen was an, Oppliger! Wozu hast du mich rufen lassen?“

„Ei, Marianne, du scheinst auch deine Launen zu haben! Vor acht Tagen hieß es noch, daß Glanzmann immer verrückter werde, heute geht es niemand an, ob er wieder krebst! Man kann ja gehorchen! Am Ende!“

„Wozu hast du mich denn hergerufen?“

„Ja, das wird dich wenig kümmern, wenn wir nicht um dich und die Obermooskinder Sorge tragen sollen! Ich habe dich rufen lassen, um dir zu sagen, daß heute abend die Knechte bereit sind, Glanzmann aufzulauern und bei seinem Herzläfer in der Saarbachhütte auszunehmen. Und ich wollte dir sagen, daß du dabei sein kannst, wenn du willst!“

Marianne starrte unbewegt ins Leere. Sie verstand kaum, was der Mann dort sprach, faltete die Hände, schwieg beharrlich.

„Nun, Marianne, wenn du dabei sein willst, machen wir dir Bescheid. Die Knechte verstehen sich unter der Laube!“

Sie schien zu erwachen. „Was sagst du, Präsident?“ Oppliger zog ungeduldig den Rauch ein und schlug mit dem Buchholzkopf beinahe ein Loch in den Ofen.

„Willst du dabei sein?“

„Hör' du, Oppliger“, sprach Marianne, wie von einem Einfall erleuchtet, „können die Knechte nichts Bernünftigeres anfangen? Im Bohrigut hält der Oberstiger Versammlung ab, und wer weiß, es geschehen Dinge, wie man sie in Rötiwil noch nicht erlebt hat!“

„Erst noch, das ist eine Idee!“ meinte Oppliger und legte seine Beine von der Ofenplatte auf die Holzbank; nun saß er aufrecht und strich sich den Bart und nasselte leicht: „Daran hab' ich noch gar nicht gedacht! Und den Glanzmann und seinen Räfer werden wir ja mit den andern kriegen!“

Marianne schüttelte langsam und immer nachdrücklicher den Kopf. „Glanzmann war auf keinem Irrwege! Ich weiß es erst seit heute. Er und sie sind von Vogt los, und sie hat ihn verstanden, ich aber nicht!“

„Sie, sie! Du kannst dir doch nicht gefallen lassen, daß er's mit einer andern hält!“ sagte Oppliger erbost. „Was diese Weiber für Launen haben! Zuerst: Pass' ihm nur auf seine Schliche auf! Dann: Sie hat ihn verstanden! Da kommt der Teufel draus!“

„Niemand weiß, ob er's mit ihr hält! Er kommt vielleicht noch ganz zurück! Also, laß die Knechte sich bereit halten. Ich geh in die Versammlung ins Bohri und bringe Bescheid, sobald die Herrlichkeit beginnt!“

Mit diesen Worten stand sie auf, verließ die Stube, nahm rasch den Weg ins Obermoos und machte sich an die abendliche Arbeit. Sie kochte, schickte Rosa in den Stall: „Der Vater soll essen kommen!“, deckte wie ehemals den Platz oben am Tische und wartete mit dem Jungen, bis Glanzmann kam.

Schweigend aßen sie, Glanzmann warf nur dann und wann verstohlen einen Seitenblick auf seine Frau und die Kinder, die er mehr als ein halbes Jahr nicht um sich ge-

sehen, nahm wieder die Röstikartoffeln aus der gleichen Platte wie Frau und Kinder, zeigte aber keine Verwunderung.

Nach dem Essen schickte Marianne die Kinder ins Bett, wiegte die Kleinste selber ein und kam wieder in die Stube. Und das Merkwürdigste geschah, sie setzte sich an den Tisch zu Glanzmann und begann zu sprechen. Ihre Hand legte sich auf die seine.

„Glanzmann?“

„Ja, Marianne!“

„Wirst du deinem Bruder Vogt den Schädel einschlagen, wenn er dir deine Liebste nimmt?“

Glanzmann zuckte zusammen, befand sich, ob er antworten sollte oder ob er besser schweige, um seine Vertraute nicht zu verraten, und schwieg zuletzt in seiner Überraschtheit. Marianne beobachtete ihn genau und antwortete an seiner Statt: „Wenn du ihm nicht den Schädel einschlägst, dann liebst du sie nicht!“

„Wie meinst du das?“

„Ah, tun wir doch nicht so, als ob wir uns nicht verständnen! Ich habe dich und sie so gut angehaut, daß ich Bescheid weiß! Herrgott im Himmel, kann ein so frommer Mann wie du sich verstellen, tun, als ob niemand in der Welt Augen im Kopf hätte!“

„Von wem sprichst du eigentlich?“

„Von wem? Ei, von der Saarbach-Hanne!“

„Warum just von ihr?“

„Weil alle Welt von euch spricht! Mußt besser auf deine eigenen Schritte aufpassen, wenn du dich nicht verraten willst! Du, ich will dir was sagen: Heut abend hat der Gemeindepräsident einen Anschlag gegen dich vor. Seine Knechte sollen dich und die Hanne ausheben!“

„Und die alte Saarbacherin mit uns?“

Er verstande seinen heimlichen Schreden so gut, daß Marianne verwundert dafür und ihn aufmerksam betrachtete. Nun kam sie wirklich aus dem Geleise.

„Glanzmann, es würde mich gar nicht verwundern, wenn du dich an eine andere hängtest! Ich habe dich grausam behandelt, ich schäme mich und will gutmachen. Erst heute seh' ich ein, wieviel ich gegen dich gefehlt! Wär ich gleichen Sinnes mit dir gewesen, hättest du dich nicht von mir abgewendet! Und es wäre nie so weit mit uns gekommen! Glanzmann! Höre!“

„Wie, Marianne?“

„Das war schön heute!“

Samuel hütete seine Zunge, sah die Bäuerin nicht an, hielt die Hände fest verschlungen, als könnte ihnen das Geheimnis entslippen, zog die Füße an sich und hielt sich ganz still. Von seinem Schweigen verleitet, öffnete Marianne ihr verwundetes Innere und begann zu klagen:

„Erst seit ich weiß, wer Vogt ist, sind mir die Augen aufgegangen. Wie war ich blind! Du bist ohne Arg in seinen Fußstapfen gegangen und dachtest gar nicht daran, wohin sie führten. Ich aber — wer bin ich!“

Glanzmann erschrak von ihrem leisen Weinen, faßte ihre Hände und fragte voll Güte und Teilnahme: „Liebst du ihn denn nicht und liebt er dich nicht?“

„Ein solcher Mensch“, rief sie, „ein solcher Mensch!“ Sie legte ihr Gesicht in seine Hände und wand sich vor Qual. „Glanzmann“, rief sie jäh aufschreidend, „wir müssen

den Frevel heimzahlen! Wir dürfen ihn nicht frei herumlaufen lassen. Hilf mir, Samuel!"

"Wie soll ich dir helfen!"

"Höre, die Knechte Oppelgers halten sich bereit, um die Gesellschaft im Bohri auszuheben. Ich habe den Präsidenten umgestimmt! Willst du helfen? Ach, wenn du nicht hilfst, ich tu's allein!"

Glanzmann hielt noch immer ihre Hände, die Tiefbeleidigte gab ihre Seele in seine Gewalt. Mit Staunen las er in ihren Augen. Das war nicht die scheltende, arbeitgeängstigte Marianne Zbinden, das war ein leidendes, lebensdiges Wesen. Ach, und nun begann sie wiederum sich selber anzulagern!

"Glanzmann, weißt du, was ich dir nachgeschrien, als sie dich ins Dorf führten? Wie ich mich schäme, wie ich mich schäme! Und die Eisenstangen, die wir vom Dache gerissen, liegen immer noch auf dem Steinhaufen und niemand hat sie wieder aufgerichtet! Und ein halbes Jahr hab' ich dich ausgesperrt und dich in der Scheune schlafen lassen!" —

Nun löste sie seine Hände von den ihren; ihr Leib zog sich zusammen vor Schmerzen. Samuel ertrug den Anblick nicht, er litt mit ihr, er mußte ihr helfen.

"Marianne", tröstete er, und ergriff wieder die ringenden Frauenhände, "Marianne, quäle dich nicht! Niemand ist ohne Irrtum, du hast dich verteidigt, als du Gefahr gesehn! Weine nicht, Marianne!" Und seine offenen Hände faßten ihr Gesicht und hielten es fest wie ein weinendes Kindergesicht. Da rankte sie sich an ihm empor, umfaßte seinen Hals und barg den Kopf an seiner Schulter und konnte nicht enden, und er duldet sie und hörte ihre Klage an.

"Glaube mir, Samuel, niemals würde Vogt etwas über mich vermocht haben, wärst du nicht von mir weggegangen. Ich bin jung und kann nicht ohne Liebe leben. Ich bin nicht nur ein Werkteufel, ich bin's nur geworden, weil ich nichts anderes hatte als die Arbeit!"

"Du Arme, du!"

"Aber nun wird alles wieder gut, Samuel! Wir wollen ihn vergessen. Ich will ganz anders werden! Du bist stark, viel stärker, als wir meinen! Ich dummes Ding hielt dich für schwach! Du mußt mir aber vergeben und mich nicht von dir stoßen!"

Glanzmann stand wortlos da, hielt die Frau fest, fühlte, wie warm, lebendig und wie leidend sie war, und in seinem eigenen Blute wachten schlafende Erinnerungen auf. Willenslos gehorchten die Hände der geheimen Gewalt, bogen den Kopf Mariannens rückwärts, umfaßten ihre Hüfte, und der taumelnde Mund suchte den ihren, und küßte und tauzte zurück.

Marianne zitterte; auf einmal, als besinne sie sich auf Wichtiges, löste sie seine Hände, trat zurück und sagte entschlossen: „Nun geh ich ins Bohri! Gute Nacht, Samuel!"

Sie hastete, als ob sie eine unwiederbringliche Stunde versäumt habe, legte ihren Schal über, blieb unter der Türe stehen, kam nochmals zurück und sah dem erstaunten Manne ins Gesicht. „Ich war so verzweifelt! Aber nun weiß ich, was ich tue!" Langsam trat sie zurück, sah ihn an, schloß schnell die Türe und enteilte.

Ratlos stand Samuel da, ergeben in ein Neues, Unabänderliches, das er nicht geahnt hatte und nun noch weniger begriff.

"Wer bin ich?" rief er leise und fuhr sich über die Stirn, und wieder sank die Hand ratlos herab. Die Augen öffneten sich und suchten zu sehen, wer weiß was, das ganze Gesicht lauschte. Aber er hörte nichts in ihm selbst; im Rauchfang heulte der Wind, Gespenster riefen in der Höhe, Schneetreiben tastete an die Scheiben.

24.

Glanzmann trat vors Haus, sah über die weiße Weite in die Nacht hinein. Das Licht der Saarbachhütte zog ihn an, tröstete. Rasch begann er den Fußweg entlang zu stapfen, watete durch tiefe Wehen, stieg die Gartentreppe hinan und pochte. Hanna öffnete, umschlang seinen Hals und zog ihn an sich. Von ihren warmen Händen gezogen, trat er ein.

Stumm saßen sie sich gegenüber, sie las in seinem Gesicht ein Rätsel.

"Nun hast du dich gelöst, Samuel", sagte sie leise, und er fügte bei: „Nun könnten wir wohl fliehen!" Sie hob die Stirne, betroffen von seinen Worten; Angst stand in ihren Augen, und plötzlich warf sie die Worte hin: „Samuel, wir müssen fliehen, hörst du, wir müssen!"

"Wie?"

Sie senkte die Augen und wurde rot: „Ich werde Mutter!"

Glanzmann erhob sich und starrte sie an, als sei sie ein Geist, antwortete nichts, sah sie nur immerfort an. Und dann irrten seine Augen ab, starrten ins Nichts und begannen aus dem Leeren ein schreckliches Bild zu bauen.

Bogts härtiges Gesicht wuchs aus den finsternen Schatten empor. Glanzmann sah es wachsen, sah die Augen aufgehn wie schwelende Sterne, und der Bart wuchs wie ein Berg, und die Arme dehnten sich wie gewaltige Hügel und füllten die Ebene. Und eine große Stimme schrie aus der Höhe: „Das ist der große Verderber, der deine Seele gefangen!"

"Hanna!" schrie Glanzmann in leisem Erschrecken und fuhr aus dem Dämmertraume empor. „Siehst du ihn?" Sie faßte seine Hand. „Was siehst du?"

"Er ist in uns selber!" sagte er, wischte sich die Augen und suchte klar zu sehen. Aber wiederum schauten seine Blicke im Leeren den Mund des Oberoltigers, den breiten, roten Mund. Die Lippen bluteten wie Wunden, und die weißen Zähne bissen sich in die Wunden ein und bissen sich immer tiefer. Die Stimme aus der Höhe aber schrie: „Wehe, wehe, wir zerreißen uns selber!"

"Hanna", stöhnte Glanzmann und lehnte seinen Kopf auf ihren Arm, und die weiße Hand strich über seine Stirn und glättete seine wirren Haare. „Wir zerreißen uns selber!" sagte er wie träumend.

(Fortsetzung folgt.)

In den Schwarzwald!

Von Hedwig Diezi-Bion.

Es schlägt vom nahen Kirchlein halb fünf. Noch liegt unser liebes Dorf im Schlaf, fast überall sind die Fensterläden geschlossen, die Häuser sehen selbst wie schlafend aus. Nun beginnt aber das Morgenkonzert der Hähne. Einer schmettert fed und selbstbewußt sein Kiftri in die erwachende